

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Hauptstadt eines Pferdes wegen gefangen gesetzt. Ohne Keli's Herausgabe war an Freilassung nicht zu denken! Sultan Mohammed war über diese Kühnheit so erstaunt, daß er befahl, den wahren Keli herbei zu bringen, und Ventura verließ gleich nachher Peshauer, die Afghanenstadt, mit seiner schwer errungenen Beute, um dieselbe

nach Indiana, wo der Sikhbefehlshaber Randschit Singh Hof hielt, in Sicherheit zu bringen. Das Pferd, welches so viele Millionen Gulden kostete, war ein Grauschimmel, mit schwarzen Extremitäten, und als Freiherr v. Hügel es sah, dreizehn Jahre alt und volle sechzehn Hand hoch. Seine Knie waren mit goldenen Spangen verziert.

Mannigfaltiges.

Wirkungen der Musik.

Daß Musik einen außerordentlichen Einfluß besonders auf solche Personen ausübt, deren Nervensystem an Schwäche leidet, ist bekannt. Aber auch auf gesunde Leute wirkt sie zuweilen wunderbar ein, wie folgendes Beispiel zeigt.

Eine frische kräftige Bauerfrau, die früher niemals ihr Dorf verlassen hatte, kam im Jahre 1834 nach Turin, der Hauptstadt von Piemont, als dort eben große Lustbarkeiten veranstaltet wurden. Sie hörte ein Concert, und tanzte mit nach der Musik eines sehr guten Orchesters. Als das Fest vorüber war, konnte sie die während desselben empfangenen Eindrücke nicht los werden. Sie mochte essen oder trinken, gehen, sitzen, liegen, beschäftigt oder unthätig sein, immer klangen ihr die Tonweisen, in derselben Reihenfolge, wie sie dieselben gehört hatte, in den Ohren nach. Zum Schlafe konnte sie seitdem nicht mehr kommen, und in Folge der Schlaflosigkeit erkrankte sie. Die Aerzte, deren mehrere herbeigeholt wurden, wandten verschiedene Heilmittel an, aber alles war vergebens, und nach Verlauf von sechs Monaten war die Frau todt. In Frankreich hatte ein schon bejahrter Mann zufällig im Jahre 1829 eine Melodie gehört, die ein Auvergnate sang; sie kam ihm seitdem nie mehr aus dem Sinne. Er versuchte alles mögliche, um sich der Erinnerung zu entschlagen; er las laut, suchte sich vielfach zu zerstreuen, aber nichts half. Die Melodie verließ ihn bis zu seinem Tode nicht.

Eine alte Erfahrung ist es, daß musikalische Unterhaltungen auf Geisteskranke insgemein einen sehr wohlthätigen Einfluß üben. In der neueren Zeiten haben menschenfreundliche und umsichtige Irrenärzte daher der Musik sich nicht selten mit Erfolg als eines Heilmittels bei Geisteskrankheiten bedient, namentlich Dr. Koller Director der Irrenanstalt zu Heidelberg, und jetzt zu Illenau *) bei Achern in Baden. Dieser verdiente Arzt hat über seine Bemühungen in „Gafner's Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten“ (Nr. Bd. 28 Heft) interessante Mittheilungen gemacht. Director Heilkräft schreibt er ihr nur höchstens in den leichtern Gra-

den und bei besonders empfänglichen Gemüthern zu, aber sie gilt ihm für eins der wichtigsten Hülfsmittel der sogenannten indirecten Kur. In Heidelberg wurden seit vier Jahren mehrere Wärter und Kranke der Irrenanstalt eingeübt, die Trompete, Posaune, das Waldhorn, die Klarinette und die Flöte zu blasen; sie spielten zu den Bällen auf, welche ohne die leiseste Störung in ungetrübter Freude gehalten wurden. Die Nachwirkung war eine günstige, in dem aufgeregten Kranke etwas ruhiger, allzuille dagegen lebendiger wurden. Dreimal in der Woche war musikalische Abendunterhaltung; die Sonn- und Festtage wurden in der Frühe durch Choräle verkündigt, den gebeilt Entlassenen tönten Freudenklänge nach. Auch wurden Gesänge eingeübt, und das ganze, sonst in monotonem Einerlei dahinschleichende, Leben in dem Irrenhause, gestaltete sich freundlich um. Manche Kranke schlossen sich der Hauskapelle an. Zu den aufmerksamsten Zuhörern der Musik gehörte ein älterer Landmann, welcher an Täuschungen des Gehörs litt, und durch die Stimmen, welche er beständig hören mußte, fast in Verzweiflung gerieth; während der Musik blieb er von seinen lästigen Plagegeistern verschont. Auch andere versicherten, so lange die Musik dauerte, wenig oder gar keine Stimmen zu hören. Ein Pferdetracht, der zarteren Gefühlen eben nicht zugänglich war, mied beharrlich den Gesellschaftssaal, verließ denselben aber, so lange musicirt wurde, keinen Augenblick, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, weil ihm dadurch die Traurigkeit genommen wurde. Den größten Erfolg und die beste Einwirkung auf die Irren verspricht sich Herr Koller vom Gesange und von einfachen Melodien. In der Prager Irrenanstalt werden auch Quartette ausgeführt. Einer der Mitspielenden, früher Musiker, dem die Künstlerlaufbahn nur Dornen gebracht hatte, war in Stumpfheit versunken, bis nach längerer Zeit ihm eine Geige in die Hand gegeben wurde. Die erforderlichen Züge belebten sich neu, und die heiteren Töne, die er aus dem ihm bekannten Instrumente hervorrief, zwangen ihm ein Lächeln ab. Die Irrenanstalt zu Illenau hat, wie wir hören, einen Musiklehrer, und damit eine Quelle reiner und erschöpfender Freuden gewonnen. Wie die Glocke bei wichtigen Lebensvorfällen schwingt und tönt, so begleitet die Musik der Anstalt jedes Ereigniß: mit ernsten Tönen den Sarg nach dem Friedhofe, mit freudigen frohe Feste und scheidende Genesene, mit feierlichen der Andacht fromme Versammlungen. Auch der Stimmung der Einzelnen wird die Musik angepaßt, und Rhythmus in den Sturm der aufgeregten Gefühle gebracht.

*) Diese, erst im Jahre 1842 vollendete, Anstalt wurde von der Großherzoglich badischen Regierung mit großen Kosten zur Ausführung gebracht. Außerst zweckmäßig angelegt in einer der schönsten und gesündesten Gegenden des Großherzogthums, bildet dieselbe eine förmliche Colonie mit allen dazu gehörenden Erfordernissen, und wird mit Recht in jeder Beziehung den großartigen Irrenanstalten des In- und Auslandes zur Seite gestellt.

Nuächte Gemälde.

Wir haben oben, als wir über Rubens sprachen, bemerkt, daß dieser Meister eine ungemein große Anzahl von Bildern gemalt habe. Sonderbar genug vermehrt sich dieselbe noch jetzt von Jahr zu Jahr, und es giebt von manchen seiner Werke drei vier und noch mehr Exemplare. Der Eigenthümer jedes einzelnen Bildes behauptet natürlich, das seinige allein sei das wahre und ächte. Nehulich geht es mit Bildern anderer großen Meister, z. B. Rembrandt, Correggio, Claude Lorrain, und Dürer. Die Sache läßt sich aber leicht erklären und ist auch bekannt genug. Seit der Begehr nach alten Bildern sich so sehr steigerte, benützten verschlagene Köpfe diese Liebhaberei, auf welche vorzüglich die reisenden Söhne Albions verfallen sind, um heimliche Gemäldefabriken anzulegen. Sie werben junge geschickte Maler an, und lassen von diesen Originale kopiren. Dieses geschieht, weil Uebung auch hier den Meister macht, mit solcher Gewandtheit, daß nicht selten auch erprobte Kenner in ihrem Urtheile irre geführt werden, und es ist nun schon so weit gekommen, daß vorsichtige Liebhaber sich auf keinen Gemäldekauf einlassen, wenn nicht der beglaubigte Stammbaum nachgewiesen wird, etwa so wie bei edlen Rossen. Ein Engländer, der für einen Kenner und Besizer der Kunst galt, reiste in den Niederlanden, und hatte seine Vergnügen an den dort in solcher Fülle vorhandenen Schätzen. Besonders gefiel ihm ein Rubens, dem man es auf den ersten Blick ansah, daß er ächt sein mußte. Zum Ueberflusse hatte das Bild, wie man sagte, im Anfange dieses Jahrhunderts dem und dem gehört, vierzig Jahre früher hatte es sich in der und der Gallerie befunden, mit einem Worte: das Bild mußte alt und ächt sein, der edle Lord zahlte dafür 1600 Gulden, und war hoch erfreut, ein solches Brachstück so billig erstanden zu haben. Er brachte es selbst nach London, denn wie hätte er es einem Andern anvertrauen mögen? Es sollte einen neuen Rahmen haben, und der Alte wurde abgerissen. Aber wehe, was kam zum Vorschein? Die Firma der jetzt noch frisch und gesund lebenden Leinwandhändler Robertson und Miller. Nun ließ sich doch nicht mehr bezweifeln, daß der „ächte Rubens“ eine Copie war, die vielleicht erst vor einem Jahre gemalt wurde. Solche Gemäldefabriken giebt es besonders in Italien. Die Bilder werden künstlich beschmutzt und geräuchert, und wenn sie ehrwürdig-alt genug aussehen, zu Markte gebracht. Ebenso giebt es jenseits der Alpen auch Fabriken, in welchen alte römische Münzen nachgemacht und für ächte verkauft werden. Auch sogenannte Kofekomöbel werden in Masse gemacht, um die Liebhaber zu täuschen.

Aktienwindel.

Der Aktienwindel ist eine alte Krankheit der Leute welche um jeden Preis reich werden wollen. Das Hunderte dabei zu tanz kommen, und beträchtliche Einbuße erleiden, schreckt neue Hunderte nicht ab. Die Projektentmacher finden noch immer ihre Rechnung, wenn sie auch die tollsten Dinge ankündigen. In Deutschland denken die Leute noch ziemlich altfränkisch in dieser Hinsicht; in der Weltstadt London aber sind sie über Vorurtheile längst hinweg. Ein Mann kündigte an, daß er eine Fabrik gründen wolle, in welcher aus Säghänen Bretter und Borde bereitet werden sollten. Es gab Viele, welche meinten, die Spekulation sei vielleicht nicht übel. Ein Anderer wollte ein Rad erfunden

haben, das sich von nun an bis in Ewigkeit umdrehe, und ungemeinen Nutzen abwerfen werde, wenn man es in einer Fabrik verwende. Zur Anlage reiche ein Kapital von zwölf Millionen Gulden hin. Es fanden sich wirklich Geschäftsmänner, die Aktien zeichnen wollten, wahrscheinlich um dieselben möglicherweise mit einigem Gewinn an Leichtgläubige weiter zu vertreiben. Ein Dritter schrieb aus, er wolle einen Verein zu einem Unternehmen gründen, das ungeheuern Vorthell abwerfen werde, aber zu einer Veröffentlichung sich nicht eigne. Es sollten fünftausend Aktien jede von hundert Pfund Sterling ausgegeben, vorläufig aber, an einem bestimmten Tage, auf jede Aktie nur zwei Pfund Sterling angezahlt werden. Am festgesetzten Tage, Morgens neun Uhr eröffnete der Mann in der Cornhillstraße sein Geschäftszimmer, und bevor fünf Stunden vergangen waren, hatte er zweitausend Pfund Sterling baar oder in guten Banknoten in der Hand. Dann schloß er zu, und war Philosoph genug, sich mit seiner Beute aus dem Staube zu machen. Er wurde nicht wieder in England gesehen. Die Sache ist buchstäblich wahr.

Nachtwächter.

In der neuere Zeit sind hie und da die Nachtwächter durch Schaarwachen ersetzt worden, welche zu bestimmten Zeiten die Straßen durchziehen, und man hörte das gemüthliche: „Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen,“ oder einen erbaulichen Vers aus dem Gesangbuche, der uns Alle dem Herrn empfiehlt, und Friede und Ruhe wünscht, gar nicht mehr. Das ist sehr schade; der Nachtwächter, mochte man sich auch über seine näselnde Stimme manchmal ärgern, war allen guten und ehrlichen Menschen Freund; er wies den Fremden, der etwa spät Nachts von seiner Wanderung in einen Ort kam, nach der Herberge, er gab Auskunft über die Lage der Straßen, und sein treuer Hund wurde von Dieben und Nachtschwärmern gefürchtet. Nachtwächter kommen schon in den ältesten Zeiten vor; das hohe Lied Salomonis erwähnt derselben. Das Mädchen, welches in der Stadt umgeht, fragt einen der Wächter: „habt Ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?“ In den griechischen Städten gab es Wächter auf den verschiedenen Plätzen, wie gegenwärtig in St. Petersburg an jeder Straßenecke; in Rom bildeten die Nachtwächter eine Körperschaft, wie jetzt die Watchmen in London; sie standen unter einem Oberaufseher, Praefectus vigilum. Ihre Hauptaufgabe war, gleich herbeizueilen, wenn irgendwo eine Feuersbrunst ausbrach; auch feuerten sie wohl dem nächtlichen Lärm und Unfug. Wenn die Wächter sich untereinander etwas zu melden hatten, so schellten sie mit einer Glocke; jetzt geschieht das hier mit dem Horne, dort mit dem Ratler, anderwärts mit einer gellenden Pfeife. Das Abrufen der Stunden ist erst nach der Einführung der Stadt- und Thurmuhren, und zwar zuerst in Deutschland gebräuchlich geworden. Früher wurden gewöhnlich auf städtische Kosten Wasseruhren unterhalten, die freilich nur bei hellem Tage allgemein nützen konnten. In Paris waren die Nachtwachen schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung geregelt, und die Bürger zogen, wie noch jetzt in manchen kleinen deutschen Städten, wechselseitig auf die Nachtwache; später wurden dann eigene Wächterkompagnien gebildet. Daß die Wächter bestimmte Straßen durchwandeln, und die Stunden abrufen, kommt, wie gesagt, zuerst in Deutschland vor, aber doch nicht so früh, als man anzunehmen geneigt

sein möchte. In Berlin befahl der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg die Einführung der Nachwächter schon 1588, dennoch findet man sie 1677 in dieser Stadt noch nicht, und die Stunden wurden von den Stadtdienern abgerufen. Anderswo waren dagegen die Nachwächter schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vorhanden. Daß sie rufen: hört ihr Herren, und nicht etwa: hört ihr Leute oder Bürger, kommt wohl daher, daß eben die obrigkeitlichen Stadtdiener zuerst die Stunden abrufen, und dieselben gewissermaßen der Obrigkeit, ihren Herren, meldeten. Jetzt ruft man in vielen Städten ganz einfach, was die Glocke geschlagen hat. Auch die Thurmwächter kommen hauptsächlich in Deutschland vor, und zwar auf Ritterburgen, wie in Städten. Sie mußten, bei den im Mittelalter so häufigen Fehden und Ueberfällen, die Ankunft des Feindes melden, welche sie von ihrer Hochwarte zuerst bemerkten. In den Städten verrichteten Anfangs die Bürger auch diesen Dienst reichlich; sie deuteten den Schluß der Stadthore an, und gaben mit ihren Zinken ein Zeichen, wenn irgendwo Feuer ausbrach. Später nahm man besondere Thurmwächter an, denen eine eigene Wohnung eingerichtet wurde, und man wählte dazu die Zinkenisten, Kunst- und Stadtpfeifer, die sich jetzt modern „Stadtmusikus“ nennen. Sie erhielten auch wohl eine Wohnung neben dem Thurme. So gab es noch vor ein Paar Jahren in Leipzig ein „Stadtpfeifergäßchen“, dem sie nun wohl auch einen neumodischen Namen ertheilt haben mögen. Auf dem Dorze, in Halle und anderen Städten hieß der Kunstpfeifer auch wohl „Hausmann“, und der Thurm, auf welchem er Wache hielt, der „Hausmannsturm.“ In Merseburg gab es schon um 1400 einen Thurmwächter; der schalkhafte Eulenspiegel versah auch einmal die Dienste eines solchen in seiner eigenen Weise. Ulm hielt auf den meisten Thürmen seine Wächter, Frankfurt gleichfalls auf einigen, und so viele andere Städte auch.

Strassenpflaster aus Gummi.

In früheren Zeiten begnügte man sich, das gute Beispiel welches die Römer gegeben hatten, unberücksichtigt lassend, mit Naturstrassen, und im Mittelalter hatten die wenigsten Städte in Europa gepflasterte Strassen. Man fand es ganz in der Ordnung, daß die Postleute auf Stelzen ins Schloß gingen, weil mit Reiterpferden oder Wägen nicht durchzukommen war, wenn es eine Zeitlang geregnet hatte. Eine Reise von wenigen Meilen kostete einen Tag Zeit; jetzt nur wenige Stunden. Allmählig kam das Steinpflaster auf, aber erst spät wurden eigentliche Kunststrassen zur Verbindung der verschiedenen Wohnorte gebaut. In unseren Tagen kam dann das Holzpflaster auf, das sich aber nicht als zweckmäßig bewährt, weil es theuer ist und sich wirft. Man zog also das Erdpach (den Asphalt) vor, gegen das auch schon allerlei Einwendungen laut werden, und welches am Kautschuk, — Federharz, Gummielastikum, — einen gefährlichen Nebenbuhler erhalten soll. Ein Engländer, Richardson Hanshawe verwendet nämlich diese Masse jetzt zu Strassenpflastern, die, seiner Angabe zufolge, elastisch sind, und von Wind und Wetter nicht im mindesten beeinträchtigt werden. Man wendet zwar ein, daß der Stoff an sich ein sehr theurer sei, allein der Erfinder versetzt ihn mit anderen Materialien und so kommt er „verhältnißmäßig wohlfeil“ zu stehen. Zum Pflastern von Küchen, Kellern, Verhallen,

Durchgängen, Gartenwegen, Fußpfaden eigne sich sein Kautschukpflaster vortreflich, besonders aber auch zum Ueberziehen feuchter Wände und Mauern. „Superlativ“ sei es für Pferdehülle, weil es eine gleichmäßige Temperatur halte, der Nässe widerstehe, von Ratten nichts zu befürchten habe, und bequem für die edeln Thiere sei. Es ist geruchlos, wird gleich Ziegelsteinen blockweis gelegt, und dann zusammengefügt, so daß das Ganze eine gleiche Oberfläche ohne Eden bildet. Es kostet nicht mehr als Erdpachpflaster, und ist so nachgiebig, daß es auch durch die heftigsten Stöße und Schläge keine Sprünge erhält. Etwaige Ausbesserungen lassen sich leicht vornehmen und ein großer Vorzug liegt darin, daß das alte Material immer wieder brauchbar ist, und ungebraucht werden kann, etwa wie altes Zinn in neues. Richardson Hanshawe hat ein Patent auf seine Erfindung genommen, und schon viele Versuche gemacht, welche angeblich alle durchaus gelungen sind.

Gute Bücher.

Berthold Auerbach, der liebenswürdige, naturfrische Dichter des „Spinoza“, des „Bürger und Kaufmann“, und der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, bemerkt in seinem kürzlich erschienenen Werkchen: „der gebildete Bürger“, das wir unsern Lesern angelegentlich empfehlen, folgendes über gute Bücher.

Jeder Mensch, oder mindestens jede Familie, sollte einige gute Bücher besitzen. Das ist eine Ausgabe, die jedem andern, nicht gerade zur Lebensnothdurft gehörenden Aufwande vorausgehen sollte. Wer sich ernstlich bemüht, kann schon so viel erübrigen, daß er das eine oder andere gute Buch anzuschaffen vermag. Bücher sind erheitende und beruhigende Gesellschafter in Einsamkeit, in Krankheit und in Trübsal. Welche Wonne durchzieht Alle, wenn wir in unserer stillen Häuslichkeit gemeinsam mit denen, die uns lieben, die Gedanken, Gefühle und Schicksale eines ächten Menschen lesen; wie zieht sich da ein neues unsichtbares Band durch uns Alle, wie lernen wir da uns und die Welt besser verstehen, und fühlen neues Leben in uns. Der ganze Reichthum der Welt wiegt das Gute nicht auf, das Bücher bringen.

Sollen die Bücher ein wahrhaftes Mittel der Bildung sein, so müssen wir vor Allem solche wählen, die von redlich gefäunten und geisteskräftigen Männern geschrieben sind; von wirklichen Denkern, die etwas aus sich selber zu sagen haben, die aus vollem Herzensgrunde schreiben, um ihre Seele, die von tiefem Ernste erfüllt ist, Anderen mitzuthellen, diese dadurch zu kräftigen, über sich selbst und die Welt aufzuklären. Das fühlt man bald heraus, ob einer in solchem Geiste geschrieben, oder ob es ihm bloß, wie leider auch so häufig, darum zu thun war, irgendwie die Blicke der Welt auf sich zu ziehen.

Gute Bücher dürfen aber nicht bloß so zur flüchtigen Unterhaltung abgerahmt werden, sondern sie müssen mit strenger Aufmerksamkeit und einer andächtigen Liebe zur Wahrheit gelesen werden; wir dürfen nie und nimmer allein Zerstreuung in ihnen suchen oder bloßen Zeitvertreib, und dann, wenn wir das Buch aus der Hand legen, ganz und gar dieselben sein, wie zuvor, ohne etwas dabei gewonnen zu haben, als einen vorübergehenden Anblick fremder Bilder und Gedanken. Wir müssen im Gegentheil unsere Seele offen erhalten für die in denselben enthaltenen Wahrheiten; wir müssen bereit sein, diese Wahrheiten, wenn wir sie als solche erkannt, zur Richtschnur unseres Denkens und Handelns zu machen.

Die Vermehrung und allgemeine Verbreitung der Bücher in allen Ständen ist einer bedeutendsten Züge im Charakter unserer Zeit. Für eine geringe Ausgabe kann man die Schätze der deutschen Literatur besitzen. Zu keiner Zeit in der ganzen Geschichte der Menschheit, hat eine solche Macht des Wortes bestanden; die Presse ist die große Kraft, welche fortan die Menschheit in Bewegung setzt, und sie wird sich immer weiter ausbreiten. Jetzt kann ein Jeder lernen für sich allein nachzudenken und zu forschen, und für sich selber bestimmen, was seine Seele erfüllen soll; und die Folge davon wird eine Sicherheit und Selbstständigkeit des Urtheils, eine gründliche und ausgebreitete Einsicht sein, wie sie keine Zeit vordem kannte. Die Verbreitung der Bücher, dieser stillen Lehrer durch die ganze menschliche Gesellschaft, muß mit größerem Erfolge wirken, als alles Kriegswesen, alle Maschinen und Gesezgebungen, denn sie wird die Menschen von Innen heraus bilden, und ihnen Halt und Bestimmung geben; die friedliche Wirksamkeit der Bücher wird stürmische Revolutionen und den Untergang der Völker verhüten, und wie nun die durch Bücher verbreitete Bildung ein unschätzbare Gut für jeden Einzelnen ist, so wird sie auch zur Dauer der Nationen.

In vielen Dörfern und Städten hat sich das Bedürfnis herausgestellt, Ortsbibliotheken oder gemeinschaftliche Lesevereine zu bilden. Ein Jeder, dem es um seine eigne Bildung, wie um jene seiner Mitmenschen zu thun ist, sollte sich diesen anschließen. In den Vereinen liegt ebenfalls eine große Kraft unserer Zeit, denn gemeinsame Mittel bringen zu Stande, was oft dem Einzelnen unmöglich ist, und im gemeinsamen Lesen, Erklären und Besprechen ergiebt sich vielfach ein besseres Verständniß. Hierbei ist jedoch besonders darüber zu wachen, daß nicht ein Einzelner, wer es auch sei, der vielleicht besondere Zwecke im Auge hat, die Oberhand und die tonangebende Stimme gewinne; denn das eben ist der Geist der Vereine, daß sie den Absichten Aller entsprechen sollen; nur der bewußten Mehrheit, nicht aber einem Einzelnen dürfen wir hierin unsere besonderen Wünsche aufopfern.

Napoleons Versuch zum Selbstmord.

In den Tagen zwischen Napoleons Thronentsagung und seiner Abführung nach Elba, befand er sich in einer unbeschreiblichen Aufregung. Das stolze Gebäude, welches er mit so großer Mühe und unter unausgesetzten Anstrengungen, früher stets vom Glück begünstigt, aufgeführt hatte, lag in Trümmern, die ihn selbst nun überschütteten. Seine Abreise von Fontainebleau nach Elba war auf den zwanzigsten April festgesetzt. Der Mann, um welchen sich noch vor kurzem Heerden von Söldnern drängten, stand in dieser Zeit fast ganz allein; und gerade die, welche ihm am Meisten Ergebenheit gezeuget, hatten ihn verlassen; nur einige alte Diener und seine Garde hielten noch treu bei ihm aus. Der Mann näher beobachtet, dem konnte es nicht entgehen, daß sich eine fixe Idee seiner bemächtigt hatte. Er sprach viel von Größe und dahingeschwundenem Glanz, und gegen seine Vertrautesten ließ er sich gern aus über die berühmten Männer des Alterthums, welche in ähnlichen Lagen, wie der seinigen, sich selbst geüdtet. Er lobte sie darum, und yries ihren Entschluß, ein bewältigendes Mißgeschick nicht zu überleben. Die Beforgniß, daß Napoleon mit Selbstmordgedanken umgehe, war unter diesen Umständen völlig gerechtfertigt. Am 12. April, dem Tage nach der Unterzeichnung des bekannten Vertrags, hatte er seiner Gemahlin,

welche von Blois abgereiset war, um zu ihm zu kommen, die Weisung ertheilt, noch eine Weile zu zögern. Als Caulaincourt, Herzog von Vicenza, am Abend sich beim Kaiser beurlaubte, sagte dieser zu ihm; „Mein Entschluß steht fest; ich fühle es, daß ein Ende gemacht werden muß.“ — Caulaincourt hatte etwa zwei Stunden geschlafen, als Napoleons Kammerdiener Constant in sein Zimmer stürzt, und ihn dringend bittet, ihm sogleich zu folgen, da der Kaiser in Zustungen liege und dem Tode nahe sei. Caulaincourt springt auf und eilt in Napoleons Schlafgemach, wo er bereits Bertrand und Murat findet. Man hört vom Kaiser nichts als ein tiefes Köcheln und Stöhnen, getraut sich aber nicht dem Bette näher zu treten. Da erscheint sein Leibwundarzt, und erzählt, daß der Kaiser kurz vor dem Schlafengehen eine Flüssigkeit in ein Glas geschüttet habe, und zwar aus einem Fläschchen, welches Opium und andere tödtliche Substanzen enthalte, und das er, der Wundarzt, ihm während des Rückzugs von Moskau gegeben, und welches der Kaiser auf der Flucht an einem seidenen Bande um den Hals getragen habe. Caulaincourt ergreift Napoleons Hand; sie war schon kalt; aber er schlug die Augen auf, und sprach: „Es geht mit mir zu Ende, Caulaincourt. Ich empfehle Ihnen Frau und Kind; vertreten Sie mich vor der Welt. Ich konnte das Leben nicht länger ertragen. Der Abfall meiner alten Waffengefährten hat mir das Herz gebrochen.“ — Das Gift mußte übrigens, entweder weil es zu alt war oder aus irgend einer andern Ursache seine ursprüngliche Kraft verloren haben; denn als man den Erkrankten dahin brachte, warmes Wasser zu trinken, worauf ein heftiges Erbrechen folgte, und nach einer zwei Stunden anhaltenden Ohnmacht, hörten die Krämpfe auf, und es erfolgte ein ruhiger Schlaf. Beim Erwachen sprach er zum Wundarzte: „Die Dosis war nicht stark genug; es war Gottes Wille nicht.“ Dann stand er auf, und trug von nun an sein Schicksal mit Ergebung.

Ein neues Wetterglas.

Keine Frage wird in dem Leben öfters gethan, als die: „Wie wird das Wetter? Was sagt das Wetterglas?“ — Und kein Mensch hat nöthiger, diese Frage zu thun, als der Deconom aus zu bekannten Gründen. Allein, welchem Wetterglase kann man vollen Glauben schenken? Alle künstlich gefertigten verkünden öfters Unwahrheit, oder, wenn auch Wahrheit, doch nicht gehörige Zeit vorher. Daher hat man zu vielen natürlichen Wettergläsern, z. B. dem Laubfrosche und der Spinne seine Zuflucht genommen, welches Alles durchaus nicht zu verwerfen ist, im Gegentheile volle Beachtung verdient. Da ich nun gleichfalls ein natürliches Wetterglas aufgefunden, welches sich mir seit mehreren Jahren bei genauer Beobachtung als vollkommen bewährt bewiesen hat, so halte ich es für Pflicht, dasselbe öffentlich bekannt zu machen. Ich setze eine ein Pfund haltende Flasche, die ungefähr bis auf drei Viertel hoch mit Wasser angefüllt und worin ein Bluteigel befindlich ist, vor mein Stubenfenster, so daß ich allemal, wenn ich des Morgens darnach sehe, voraus weiß, was wir den folgenden Tag für Wetter haben werden. Bei anhaltend heiterem und schönem Wetter lag der Bluteigel ohne alle Bewegung auf dem Boden des Glases und rollte sich wie eine Schnecke zusammen. Wenn es regnen wollte, so kroch er bis oben in den Hals seines Behälters, und da blieb er alsdann so lange sitzen, bis es wieder heiter werden wollte. Sollten wir Wind bekommen,

so schwamm der Blutegel außerordentlich geschwind im Wasser beständig hin und her, und war auch selten eber wieder ruhig, als bis der Wind anfing, stark zu wehen. Einige Tage vor einem starken Donnerwetter, mit Sturm und Regen verbunden, hielt sich der Blutegel stets außer dem Wasser auf, war äußerst unruhig und warf sich heftig, gleichsam als bekäme er convulsivische Anfälle, hin und her. Sowohl bei heiterem Frost als heiterem Sommerwetter lag er beständig auf dem Boden des Glases, und bei Schnee- und Regenwetter kroch er jedesmal in den Hals der Flasche. Ueber die Deffnung der Flasche habe ich grobe Leinwand gebunden. Im Sommer erhält er alle acht Tage, im Winter alle vierzehn Tage frisches Wasser. Möchten diese Erfahrungen recht Viele bewegen, gleiche Versuche mit dem Blutegel anzustellen und die Resultate zu veröffentlichen.

Eine ungeheure Pulversprengung.

Seit die Anzündung von Pulverladungen vermittelst Electricität gewöhnlich geworden ist, werden in England eine Menge großartiger Sprengungen vorgenommen. Eine der bedeutendsten fand am 26. Januar in der Nähe von Dover an dem sogenannten Rounddowncliff statt, wo Raum gewonnen werden sollte, um eine Straße an der See hinzuziehen. Die Pulverladung betrug nicht weniger als 185 Ctr. Als die Mineure diese durch die verbindenden Drähte anzündeten, erbebt die Erde auf mehrere tausend Schritte weit, ein dumpfer Schlag wurde gehört, und die Klippe wurde über 500 Fuß weit links und rechts von der Ladung in die See geschleudert. Man schlägt die aus ihrer Lage gerückte Masse auf nicht weniger als eine Million Tonnen an, wovon manches bis auf 2 oder 3000 Fuß weit ins Meer hineingeworfen wurde, und berechnet die Ersparung an Handarbeit, die damit erreicht wurde, auf nicht weniger als 1000 Pfd. General Pasley, derselbe der zuerst ähnliche Sprengungen in der Tiefe des Zehnfeldebettes geleitet hatte, war dabei anwesend. (Ausland.)

Verschiedenes.

Ein von armen Eltern geborener Jüngling, war während der Kriegszeit ins Heer eingetreten, und hatte sich durch Dienstfeier und Tapferkeit von Stufe zu Stufe empor geschwungen. Zuletzt war er General und ein reicher Mann geworden. Nach dem Frieden besuchte ihn einer seiner Jugendfreunde, der inzwischen im heimatlichen Kleiden ein ehrliches bürgerliches Gewerbe betrieben hatte. Der General, den sein Glück nicht dünkeltolz gemacht hatte, empfing den Landsmann mit Herzlichkeit, und plauderte mit ihm von alten und neuen Zeiten. „Aber sage mir nur,“ rief der Mann vom Lande, sich in den prächtig ausgeschmückten Zimmern umsehend, „wie bist Du nur zu all den schönen Sachen da gekommen? Du mußt doch recht glücklich sein!“ — Der General entgegnete: „Ich will Dir gleich zeigen, wie ich zu dem gekommen bin, um das Du mich zu beneiden scheinst. Du sollst, wenn Du willst, die Siebenfachen weit billiger haben, als ich sie erhielt. Komm mit mir in den Hof hinab, stelle Dich dreißig Schritt weit von mir weg, ich will zwanzigmal ein Gewehr gegen Dich abfeuern, und wenn ich Dich dann nicht todt geschossen habe, so soll Alles Dir gehören, was Dein Herz begehrt. Denk nur daran, lieber Freund, daß vielleicht mehr als tausend Kugeln mir um die Ohren pfeifen, ehe ich es endlich so weit gebracht habe.“

Ein Naturforscher beobachtete mehre Tage lang eine Eidechse, die zwei Köpfe hatte, um an dieser Mißgeburt herauszubringen, ob sie auch zwei von einander unabhängige Willensbestrebungen habe. Er hielt dem Thiere ein Stückchen Brod, und zwar so hin, daß es nur mit dem einen Kopfe dasselbe sehen konnte, und wirklich bemüdete es sich den Leib nach jener Seite hin zu wenden, während der andere Kopf unbeweglich blieb.

Wie tief das Meer ist, läßt sich nicht genau bestimmen, denn wer hat alle Stellen gemessen, oder wer könnte sie mit dem Sentblei ergründen? Doch nimmt man an, daß die Vertiefungen zu den Erhebungen im Verhältnis stehen, und also höchstens eine deutsche Meile betragen. Im Durchschnitt soll die Tiefe des Meeres, eins in andere gerechnet, etwas über eine Viertelstunde oder eine englische Meile betragen. Die Wassermasse, welche diesen Raum ausfüllt, ist ungeheuer, und auf 600,000,000,000,000,000, sage sechshunderttausend Billionen Tonnen berechnet worden. Drei bis vier Prozent davon sind salzige Bestandtheile, das übrige ist reines Wasser, welches demnach fünfhundert achtzigtausend Billionen Tonnen beträgt!

Angenehmes Klima in Nordostsibirien, dagegen läßt sich nichts einwenden! In dem Tagebuche eines Reisenden findet man folgende Stelle: — Am 23. Juni: Der Schnee beginnt rasch wegzuschmelzen. Am 1. Juli: Der Schnee ist fort. Am 9. Juli: Die Felder sind grün. Am 17. Juli: Alle Pflanzen sind in vollem Wachstume. Am 25. Juli: Die Blumen blühen herrlich. Am 13. August: Alles reif. Die Saat geübt vortreflich. Am 18. August: Schnee, — der dann bis zum 23. Juni nächsten Jahres liegt; also zehn Monate Winterwetter.

Ein Spatzvogel hatte mit einem Andern gewettet, daß es keine häßlichen Frauen in der Welt gebe. Er gewann. Nachdem er in das Anzeigebblatt seines Bohnorts (einer der größten Städte Europas) hatte einrücken lassen, daß er eine Haushälterin suche, die sich durch eine vortheilhafte Körperbildung und eine gute Erziehung auszeichne, da der Herr nicht abgeneigt sei, sich wieder zu verheirathen, fanden sich hunderte, welche ihr Glück versuchen wollten. Eine zweite Anzeige stellte ähnliche Bedingungen, nur sollte die Bewerberin häßlich sein, widrigenfalls sie nicht angenommen werden könne. Es meldete sich auch nicht eine einzige, obwohl die Anzeige wiederholt eingerückt wurde.

Die höchsten Güter sind Gesundheit und ein gutes Gewissen, alle übrigen bestehen mehr oder weniger in der Einbildung. Die größten Liebel sind ein starker Körper und Gewissensruhe. Darum schone den Körper und halte dein Gewissen rein, wie Jener sagte. Er fügte hinzu, daß ein Mann außerdem nichts bessers thun könne, als mit seiner Frau im besten Einverständnis zu leben, und sich den Wagen nicht zu verderben.

Der während der ersten sechs Wochen des Jahres 1843 stattgehabte Verlust zur See an Menschenleben und Eigenthum ist in der englischen Handelsgeschichte ohne Gleichen. Nach amtlichen Angaben beträgt die Gesamtzahl der während des schrecklichen Sturmes in der Nacht vom 13. Januar verunglückten Schiffe 180, und 453 Menschen büßten dabei das Leben ein; 154 dieser Schiffe scheiterten an den englischen Küsten. Der Werth sämmtlicher Schiffe und Ladungen wird auf 585,000 Pfd. St. geschätzt, wovon 405,000 auf die Schiffe und 180,000 auf die Ladungen kommen. An den drei Tagen nach dem 13. Januar ereigneten sich ebenfalls etwa 60 Schiffbrüche, wobei man den Verlust auf 240,000 Pfd. St. rechnet.

Alter Klosterwein. In der alten Abtei St. Ghislain, die in der französischen Revolution zerstört wurde, fand man kürzlich durch den Einsturz einer Mauer einen vermaurerten Keller mit 12,000 Boutheillen köstlichen alten Weins, man weiß nicht aus welcher Zeit. (Ausland.)